

Leseprobe aus:

Joachim Fest

Im Gegenlicht



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

ÜBERFAHRT NACH SIZILIEN. Dunstiger Morgen. In Reggio hatte man mir von einer Fata Morgana erzählt. Unter bestimmten atmosphärischen Bedingungen könne man vom Ufer aus, während der frühen Dämmerung, Sizilien gleichsam auf dem Meer schweben sehen. Aber das Naturschauspiel stellte sich nicht ein.

Nachdem die Fähre abgelegt hatte, über enge, polternde Treppen hinauf an Deck. Morgendliche Kühle, übernachtigte Gesichter, hochgeschlagene Kragen. Gedränge an der Reling. Alle sahen zur Insel hinüber, die über unruhigem Wasser rasch näher kam. Auf halber Strecke traten aus der Bergwand, die jäh hinter Messina hochsteigt, in gestrichelten, grauen Mustern die Umrisse des Häusergewirrs hervor und gewannen rasch an Fläche, Schatten und Tiefe. So, aus dem Dunstigen, ist die Insel immer wieder vor denen aufgestiegen, die sich ihr näherten. Jedes Mal, wenn das Schiff in eine Welle stieß, näßte die hochstäubende Gischt die Umherstehenden. Aber die Erwartung hielt sie, wo sie waren. Nur einige ältere Passagiere zogen sich in den Kajütenraum zurück.

NOCH ZUM VORIGEN. Die andersartige Empfindung des Ankommens, wenn man auf eine Insel reist. Man fährt nach Wien, Marseille, Florenz, tausend Kilometer oder mehr, und weiß sich noch immer in derselben Welt. Die kurze Strecke dagegen, die Reggio von Messina trennt oder auch Calais von Dover, führt auf fremderen Boden. Merkwürdige Distanz, die das Meer schafft.

MESSINA. Anruf beim Ingenieur. Wir verabredeten uns für den Abend. Er wolle mich, sagte er, mit ein paar Freunden zusammenbringen, denn er selbst müsse für einige Zeit in den Norden. Er sagte das, als mache er sich auf eine Reise nach Hamburg oder

Kopenhagen; doch fuhr er nur nach Turin. Immer wieder hatten mir Norditaliener Sizilien als eine fremde Welt beschrieben, archaisches Gelände, mehr Afrika als Europa und wie eine jener weißen Flächen, auf denen die alten Kartographen »hic sunt leones« vermerken. Aber auch Italien lag weit von Sizilien entfernt.

UNTERWEGS. Am Nachmittag Weiterfahrt nach Syrakus. Die hoch am Meer entlanggeführte Autobahn lag schon im Halblicht. In den Bergwänden zur Rechten hingen Nebelfetzen, die immer neue Formen hervortrieben. Das Bild Siziliens, zusammengelesen von da und dort, verflüchtigte sich schon bei der ersten Wahrnehmung. Dies war eine düstere, unerwartet nordische Walpurgiswelt, die eher an die Hexe Baubo als an Persephone denken ließ. Doch sooft sich der Blick in ein Tal öffnete, war im Hintergrund, blendend über schattenlosem Gelände, die Sonne.

AM RANDE. Alle Reisenden kommen mit einem falschen Bild und fahren mit einem falschen Bild wieder fort. Sie entdecken mehr die eigenen Vorstellungen und was die Phantasie schon sah, als das wirklich Fremde; so, wie man nur erkennt, was man schon weiß.

CATANIA. Ich verließ die Autobahn und fuhr über holprige Straßen, vorbei an einer elenden Vorstadtkulisse, hinunter in die Stadt. Freunde aus Ostia hatten eine Verabredung für mich getroffen mit »Gnu Carlo«, wie sie ironisch, unter Verwendung des sizilianischen Begriffs für »Signore«, sagten, und hinzugefügt, er sei ein »Freund der Freunde«; wenn irgendwer, dann könne er mir weiterhelfen.

Er erwartete mich in einem Restaurant in der Innenstadt. Ein kleiner, schwerer Mann, der sich mühsam hinter dem Tisch erhob, mit tief, fast auf der Mitte der Stirn ansetzenden Haaren. Er sagte, ich solle mir keine großen Hoffnungen machen, diese Leute seien scheu und überaus mißtrauisch gegenüber Fremden. Auch könne er sich nur an einen Mittelsmann wenden.

Er hatte am Nachmittag in Brùccoli zu tun und fragte, ob ich ihn begleiten wolle. Brùccoli, eine Ortschaft auf halbem Wege zwischen Catania und Syrakus, liegt an der Mündung eines schma-

len Flusses, der eine tiefe Schlucht in das poröse Erdgestein gegraben hat. Im Altertum, erzählte mein Begleiter, sei es ein befestigter Platz gewesen, durch den das landeinwärts gelegene Leontinoi Zugang zum Meer hatte.

Heute steht an der Uferspitze ein Kastell aus normannischer Zeit, dessen Mauern von einem dichten Teppich wilder, leuchtendgelber Margeriten eingefasst waren. Die Straßen zur Stadt lagen wie ausgestorben. Nur aus der Feriensiedlung, ein Stück weit über dem jenseitigen Ufer, kam ein entnervendes Hämmern, als schlug jemand unablässig gegen einen Eisenträger. Das Geräusch verstärkte den Eindruck der Stille noch. Am Marktplatz trennten wir uns.

WEITER NACH SYRAKUS. Zu beiden Seiten der ausgebauten Straße häßliche Häuserfronten, dann weite, ausgedorrte Landschaften, gehäufte Unrat. Irgendwo ein Wegweiser, der schief im Boden steht: Siracusa, Agrigento, Selinunte. Noch hat man Mühe, das Pathos dieser Namen mit dem äußeren Eindruck zusammenzureimen. Nur der Gedanke macht die Insel zum Platz großer Erinnerungen.

AUGUSTA. Als ich mich dem Hügelrücken vor der Stadt näherte, kam mir auf der anderen Seite der Straße ein Bauer auf seinem Maultier entgegen. Er wirkte, wie er hinter dem Kamm hochritt, als sei er plötzlich dem Boden entstiegen. Zu beiden Seiten des Sattels hingen hohe, geflochtene Körbe. Starr aufgerichtet, den Blick nach vorn gewandt, schien er keine Notiz vom vorüberflutenden Strom der Autos, Busse und Lastwagen zu nehmen. In der ausgeglühten Luft wirbelten Wolken von Staub hoch. Sie hüllten den Mann auf seinem Tier ein und setzten sich in jeder Falte ab. Auf dem Gesicht traten, weiß und verkrustet, die Augenbrauen hervor, und vielleicht war es dieses mehliges Grau über allem, was der Erscheinung den Zug ins Statuenhafte gab. In der steil abfallenden Bucht dahinter erstreckte sich das Labyrinth des Ölhafens von Augusta mit seinen Tanks, den Rohrsystemen und blakenden Abfackeltürmen. Es war, als begneten sich, in extremen Symbolen, zwei Zeitalter.

SYRAKUS. Kommt man von Catania, so ist der erste auffallende Unterschied der Wechsel der Farben. Dort ein schwärzlicher

Lavastein, der das häufig exzentrische Spiel der barocken Fassaden einebnet und eine im ganzen melancholische, brandig wirkende Aura erzeugt; hier dagegen ein leuchtender, fast ins Silberige gehender Kalkstein, der den Überschwang des Gebauten, vor allem im schräg fallenden Licht des Nachmittags, effektiv modelliert.

Bei einbrechender Dunkelheit kam ich in der Unterkunft an. Es war Sonntag. Von der Piazza drang Stimmengewirr herauf, gedämpftes Gelächter und Schritte. Unten standen sie in Gruppen zusammen, und immer führte einer, pantomimisch ereifert, das Wort. Andere gingen Arm in Arm auf und ab, vertieft in bedeutsame Vertraulichkeiten, in Geschäfte, Intrigen oder Affären. Fast alle trugen dunkle Kleidung. In solchen Äußerlichkeiten, aber auch in der gänzlichen Abwesenheit der Frauen, lebt noch die Tradition der Agora fort, wie denn auch in nahezu allen italienischen Städten, die auf antike Gründungen zurückgehen, die Piazza an der Stelle der einstigen Agora oder des Forums gelegen ist.

Auf der gegenüberliegenden Seite, an der Einmündung einer engen Straße, standen einige junge Leute um ihre Motorräder zusammen. Von Zeit zu Zeit ließ einer von ihnen den Motor aufheulen, und die anderen fielen ein, wie berauscht vom potenten Lärm, der sich vielfach an den Häuserwänden brach. Als ich das Quartier verließ, führen sie, schreiend und gestikulierend, durch die Zurückbleibenden davon. Allmählich, in entfernten Straßen, verhallte der Lärm.

ACIREALE. Zum Essen abends am kleinen Fischereihafen. Ein paar vertäute Segelboote schlugen gegen die Mole. An der Straße, die das Hafenbecken säumt, hatten die Restaurants ihre Tische aufgestellt und nur eine schmale Verkehrsrinne freigelassen, durch die sich lärmend die Prozession der Fahrzeuge schob. Aus den im Dunkel liegenden Straßenzuführungen quollen unablässig neue Menschenmassen auf den engen, hell erleuchteten Platz.

Der Ingenieur hatte einige Freunde mitgebracht, die dem Fremden mit jener Mischung aus Neugier und Emphase begegneten, von der schon die Reisenden von früher sprechen. Flüchtiger Eindruck, das Interesse an Sizilien befriedigte sie. Gleichzeitig aber schienen sie auch darunter zu leiden, so weit am kulturellen Rand zu leben, in einer Zone aus Geringschätzung und Gleichgültigkeit.

Der Wirt ließ ein paar Tische zusammenrücken, deren Ordnung schon bald in die festliche Verwüstung eines üppigen Mahls überging: ein Durcheinander von Schüsseln und Tellern, in denen gelbläuzend das Fett stand, von zersplitterten Krustentieren, Brotresten, verkohlten Knochen, Flaschen und Gläsern. Fast alle rieten dazu, die Reise nicht nach vorgefaßtem Plan zu unternehmen. Jeder Ort der Insel sei mit dem Wagen in einigen Stunden zu erreichen. Kreuz und quer fahrend gewinne man den besten Begriff davon, was es mit Sizilien auf sich habe.

Später, als das Revier am Hafen sich geleert hatte und nur noch vereinzelte Gruppen an den Tischen saßen, hörte man zum ersten Mal das Schwappen des Meeres. Auf dem Gitterbalkon eines der Häuser, die den Hafen einfassen, stand noch immer, wie schon vor Stunden, ein alter Mann. Reglos unter der heruntergelassenen Persiane und kaum unterscheidbar von dem Halbdunkel, in dem er lehnte, ließ er das Treiben an sich vorüberziehen.

Ich weiß nicht mehr, wer ihn zuerst gesehen hatte. Jetzt war es jedenfalls Don Calicchio, der von dem Mann auf dem Balkon zu reden begann. Er stehe da, meinte er, wie die Figur des Inselbewohners schlechthin: sich still haltend, aus dem Schatten beobachtend und voller schwermütigem Mißtrauen. Vom Gewesenen wisse er sicherlich so gut wie nichts. Und doch habe es sein ganzes Denken und Leben geprägt. Geschichte sitze den Leuten im Blut, sagte er, das ewige Kommen und Gehen von dreitausend Jahren. Immer wieder Eroberungen. Den Anfang hätten Dorer und Phönizier gemacht, dann griechische Tyrannen und die Prokonsuln aus Rom. Anschließend Imame und Normannenfürsten, die Heerzüge von Hohenstaufen und Anjous, die düsteren Statthalter der Katholischen Majestät, Garibaldi und der kleine König aus Piemont, schließlich Mussolini, die Deutschen und die Landungsflotten der Amerikaner. Und alle diese Eroberer, schloß er, ob sie für kürzer oder länger gekommen waren, hätten Unterwerfung bedeutet. Und nun die letzte Invasion. Menschen von überall her, freundlich, laut und verschwitzt. Keine Ausbeutung mehr, geschweige denn Unterwerfung. Vielmehr brachten sie einigen Wohlstand auf die Insel. Legte ich zuviel hinein, wenn es mir vorkam, als sei den meisten am Tisch ihr Anblick schwer erträglich?

AUS DEN NOTIZEN. Die Insel gebe so gut wie nichts von selber preis, hatte einer am Tisch gesagt. Man müsse ihr alles entreißen. Die alten Abwehrinstinkte seien noch immer lebendig.

AM RANDE. Don Calicchio hatte mir beim Auseinandergehen geraten, nach Gutdünken die Begriffe und Bilder aufzuschreiben, die sich für den Fremden mit Sizilien verbinden, und am Ende der Reise die Vorstellung mit dem Erlebten zu vergleichen.

Nach der Rückkehr ins Hotel notiere ich: Gewalt von Natur und Mensch, Altertum, exzentrische Architektur. Zusammenhanglose Geschichte, deren Ablagerungen sich unentwirrbar ineinanderdrängen, wobei einzelne Details überscharf hervortreten. Stolz, Armut, Rückständigkeit. Kleine Dörfer, wie im Schlaf unter der Mittagsglut. Ein undeutlicher Heroismus, der mit Alter und vergeblicher Auflehnung, mit Vergänglichkeit eher als mit Vergangenheit zu tun hat. Et cinis et nihil, hatte ich vor Jahren, in Spanien, auf einem Fürstensarkophag gelesen.

SYRAKUS. Das Poltern der Metallrollos, die, eines nach dem andern, an den umliegenden Geschäften hochgezogen wurden, holte mich aus dem Schlaf. Die unverwechselbaren Geräusche Italiens. Die kleine Straße lag noch im Schatten. Vor dem Lebensmittelladen schräg gegenüber besprengte der Inhaber das Pflaster und streute dann Sägemehl darüber. Aber die Piazza lag schon im hellen Licht und füllte sich mit Menschen und Lärm.

Unten, die Loge des Conciergen, war leer, als ich aufbrach. Auf dem Ledersofa, zwischen Zeitungen und abgestelltem Geschirr, spielte eine junge Katze mit dem eingetrockneten Kopf eines Fisches. Kaffee in der Bar am Ende der Straße.

SYRAKUS. Beim Schritt hinaus auf die Piazza, jetzt erst, der mediterrane Schock, der sich stets einstellt, wenn man aus dem Norden kommt, am heftigsten wohl in Neapel bei der Ankunft mit dem Flugzeug. Das Erlebnis der überfallartigen Gewalt des Südens. Zuerst die Leere des Himmels, seine Bläue und die daraus herabschlagende Glut. Überall ungebrochene Farben. Und dann das Menschengetümmel, in das sich der Ankommende unversehens

hineingestoßen sieht, das regellose, wüste Durcheinandergeschiebe. Die Intensität der Szenerien, die naive Gier der Lebensäußerungen. Stets aufs neue die Vorstellung seltsam entblößter Menschen. Und das Brodeln der Stimmen, der offene und kehlige Ton des Südens. Jedesmal die gleichen Empfindungen von Befremden und Glück. Noch vor dem ersten Zurechtfinden aber auch stets das unvermittelte Abbrechen des merkwürdigen Sabbats, wenn gegen Mittag die Plätze und Straßen sich von einem Augenblick auf den anderen leeren, alles wie vom Nichts verschluckt scheint und die eben noch überschwappende Vitalität urplötzlich in Lethargie umschlägt.

SYRAKUS. Am Morgen Gang über die Insel Ortygia, das Gründungsgebiet des alten Syrakus. Nirgends wird so greifbar anschaulich, daß Verschmelzung das Genie Italiens ist. Wohin das Auge fällt, trifft es auf Hinterlassenschaft. Wie ein langgestrecktes Vorgebirge in die Meere hineinragend, hat es sich aus dem Strandgut der Zeiten seine Paläste errichtet. Aber alles ist verwandelt und ins Unverwechselbare gesteigert. Die Kathedrale von Syrakus ist der umbaute Athena-Tempel aus dem fünften vorchristlichen Jahrhundert, dessen Säulen zu Stützpfählern einer dreischiffigen Basilika wurden, und das 18. Jahrhundert gab ihr eine malerische Barockfassade. Der Apollo-Tempel wiederum war zeitweilig eine byzantinische Kirche, wurde dann zu einer Moschee umgebaut, später in einen normannischen Dom und diente schließlich, unter spanischer Herrschaft, als Kaserne.

Dergleichen überall. Kaum ein Gebäude in den alten Stadtbezirken, das sich aus dem Bestand der Epochen nicht einige Stücke geholt und sie ebenso willkürlich wie instinktsicher gemischt hätte. Hier wurde der Säulenstumpf eines ionischen Tempels zum Rammstein eines Eckhauses, eine Renaissancefassade nimmt im Portikus das Schnörkelwerk islamischer Architektur auf, dort wird unter dem abgelösten Putz eines Stadttors altes Zyklopengemäuer sichtbar. Die verwitternde Zeit hat ein übriges getan und die ursprünglich wohl schroffer wirkenden Bruchstellen gemildert. Nur an einer der Gassen, die von dem Platz mit dem Café abgehen, in dem ich sitze, treten ein paar Meter des Neubaus einer Bank ins Blickfeld: elo-

xiertes Aluminium, großflächige Glasscheiben, Sichtbeton. Dies ist ein Bruch, den keine Zeit heilen wird.

Ist es schwindende Assimilationskraft, die darin zum Vorschein kommt, oder der Einbruch einer Welt, die fremder ist als alles Bisherige und von weiter herkommt als von den gegenüberliegenden Küsten des Mittelmeers?

SYRAKUS. Mittags in einem Restaurant nahe der Piazza Pancali mit Professor Voza, dem Soprointendente für den östlichen Teil der Insel. Man hatte ihn mir als strengen Gelehrten beschrieben, ohne alle mediterrane Aufgeregtheit. Aber dahinter kam ein beweglicher Kopf zum Vorschein, reich an Kenntnissen und mit einer Vorliebe für Paradoxien.

Die Grabräuber, sagte V., bald nachdem wir uns zu Tisch gesetzt hatten, seien die besten Helfer der Archäologen. Sie verfügten über Geld, ganze Maschinenparks, aber auch über Instinkt und Leidenschaft für Altertümer. Er erzählte von einer Gruppe sogenannter Tombaroli, die unlängst im Nordosten der Insel über einen verlassenen Weinkeller beim Durchstemmen einer Wand eine römische Villa freigelegt hätten. Habgier sei womöglich produktiver als Wissensdurst.

SYRAKUS. Nach dem Essen mit Voza durch die Stadt. Noch einmal über die anverwandte Energie Siziliens. Voza erwähnte als Beispiel dafür den Code Napoléon. Das Gesetzeswerk sei zwar übernommen, innerhalb einiger Jahre aber so weit den eigenen Rechtsvorstellungen angepaßt worden, daß die französischen Juristen es nicht mehr wiedererkannten. Die sizilianische Lebensmaxime laute: Widerstand durch Nachgiebigkeit, durch Ausweichen, scheinbares Sich-Ergeben. Das sei noch heute so, und keiner der Veränderer, die da am Werk seien, könne je wissen, worauf eine Sache hinausläuft.

Voza kam ins Dozieren und gab von seinen Kenntnissen zum besten, denen er mitunter ungewöhnliche Gedanken abgewann. Während wir durch die Straßen gingen, schien mir, ich sähe uns da herumlaufen, ihn mit seinem Mitteilungsbedürfnis, mich mit meinem sonderbaren Wissensdrang. Fast alle Weltgegenden, wo-

hin man auch kommt, wecken das Interesse erst durch die Nähe oder Ferne zum Eigenen. Sobald man dagegen auf italienischen Boden gerät, gewinnt selbst das geringste Detail den Rang des Wissenswerten an sich. Wer glaubt schon Thomas Mann, wenn er Tonio Kröger sagen läßt, er fahre, statt nach Italien, lieber »ein bißchen nach Dänemark«? Der Anblick der Reisenden, die, in ihre Bücher vertieft, Ruinen und altes Gemäuer abwanderten, belustigte schon Byron. Im Grunde gleichen wir ihnen alle. Und wohl auch darin, daß das Wissenwollen den Blick verdirbt. Aber was wäre Anschauung ohne das Gewußte und Gedachte?

AM RANDE. Noch einmal die Überlegung, daß allein der Gedanke einem Gegenstand zur Bedeutung verhilft. Ein Säulenrest, ein Kastell oder gar eine umkämpfte Grenze, die von der Zeit eingeebnet und wieder zur ununterscheidbaren Landschaft wurde, gewinnen erst durch die Imagination den besonderen Platz im Bewußtsein. Was wären Syrakus, auch Thermopylae oder Canossa ohne die Geschichten, die sich daran knüpfen? Der bloße Augenschein ist immer weniger als die Wirklichkeit. Gedanken und Erinnerungen verwandeln alles, die Trümmer, die Paßhöhen und die Burgruinen. Ohne sie blickte man nur ins Leere.

SYRAKUS. Zur Latomia dei Cappuccini, einem der weitläufigen Steinbrüche, aus denen sich das antike Syrakus mit Baumaterial versorgte und die unterdessen ein offenes Treibhaus mit wilder, subtropischer Vegetation ist. Die Latomia dei Cappuccini diente den Syrakusanern als eine Art Zwinger für die gefangenen Athener. Tausende kamen darin um. Welcher Veredlungswille hat das 18. Jahrhundert dazu gebracht, in der Antike nur das Schöne, Wahre, Gute zu entdecken und deren mörderische Kehrseite zu übersehen?

SYRAKUS. Vor dem Apollo-Tempel erläuterte Voza Idee und ästhetische Bedeutung der Entasis, der Verdickung antiker Säulen auf halber Höhe. Die Griechen hätten frühzeitig gesehen, daß eine in gerader Linie sich verjüngende Kontur gleichsam entseelt wirke. Wie sie sich in allem von der Natur anregen ließen, bildeten sie auch die Säule einem leicht gespannten Armmuskel nach, der in der

Schwellung jene Belebung gewinne, die er im entspannten Zustand nicht zeige.

Der Apollo-Tempel, in Jahrhunderten zerstört, vermauert und wieder freigelegt, auch er nur noch ein »lakonisches Fragment«, ist der älteste griechische Tempel auf Sizilien und zugleich eines der ersten signierten Bauwerke der Geschichte. Am Sockel der rückwärtigen Seite ist zu lesen: »Kleomenes von Knidos hat das gebaut. Auch die Säulen. Kala Erga. Ein schönes Werk.«

Was ist es, das an dieser Inschrift erstaunt? Ist es die Erkenntnis, daß aus der scheinbar überpersönlichen dorischen Ordnung plötzlich ein individueller Bauherr hervortritt, der das alles auf dem Papier entwerfen ließ und es nicht nur als Heiligtum eines Gottes, sondern als Werk der Kunst empfunden hat? Oder ist es der unverhohlene Stolz, mit dem in so früher Zeit ein Künstler gefeiert wird?

SYRAKUS. Der Fischer am Porto Piccolo, der ein paar Fische aus dem Netz klaubt, sagt, das Meer gebe kaum noch etwas her. Mehr Ölkumpen als Fische. Augusta und alles andere, was die Region beleben sollte, habe den Tod gebracht.

NOTO. Vor der Kathedrale, aber auch an einigen Plätzen der Barockstadt, die jedem geläufige Empfindung, dies alles schon gesehen zu haben: die Treppen, die Terrassen und die gebrechlichen, von Alter und Erdstößen zerbrochenen Fassaden, aus deren Rissen verdorrtes Gras in Büscheln herabhängt; die Pfeiler und Balkone mit dem schweren, aus Winkeln und Stützgebälk überall hervorquellenden Ornamentenwerk. Man ahnt noch, wie festlich es gewesen ist.

Aber es war mehr die Stimmung, was man wiedererkannte. Das Ineinander von Stille, Steinfraß und gespensterhaftem Erstorbensein wie in so vielen Städten des Südens. Später kam ich darauf, daß größere Partien von Antonionis »L'Avventura« die Kulisse der Stadt zum Hintergrund haben. Nicht nur das Gelesene, auch das Gesehene beeinträchtigt die Unmittelbarkeit der Anschauung. Auf der Rückfahrt nach Syrakus kurz hinunter ans Meer. Über der weiten Fläche lag blaßbrauner Hitzedunst. Hinter altem, von den Wellen und dem Salz zerfressenen Mauerwerk ein paar verkohlte

Baumstümpfe. Im Wasser standen, leicht schaukelnd im trägen Wellengang, Schwärme kleiner Fische. Von Zeit zu Zeit schossen sie, wie auf ein Zeichen hin, ein Stück weit über den Grund und kamen dann ebenso abrupt zum Stillstand. Auch das kurze, silbrige Aufblitzen, das von nichts anderem als dem gleichzeitigen Abkippen der Leiber herrührte, wirkte ganz kommandohaft. Gegen Mittag, als die Hitze auch am Wasser unerträglich wurde, zurück ins Hotel.

SYRAKUS. Von Dr. Johnson, dem Meister der erhabenen Platitude, dessen Ruhm der im Literarischen einschlägige Ausdruck des englischen Spleens ist, steht in einem Reiseprospekt ein Satz, dem wie immer nichts entgegenzusetzen ist: »A man who has not been in Italy, is always conscious of an inferiority, from his not having seen what is expected a man should see. The grand object of travelling is to see the shores of the Mediterranean.«

AM RANDE. Natürlich reist man mit großem Gepäck, das Gewicht ganzer Bibliotheken ist immer dabei: dreihundert Jahre Reiseliteratur, Tagebücher, Travelbooks, Gelehrtes und Banales. Italien war stets die klassische Landschaft Europas, und im Grunde brach man dorthin zur Pilgerfahrt auf: anfangs im ganz buchstäblichen Sinn auf spirituellen Gewinn bedacht, mit Rom als Zielort. In der Kavaliertour seit dem späten 16. Jahrhundert, die von England ihren Ausgang nahm und bald zur europäischen Kulturmode wurde, hat sich diese Vorstellung zwar veräußerlicht. Der Gewinn, den sich die Söhne vor allem des Adels von der Reise versprochen, hatte eher urbanere Lebensformen, sprachliche Kenntnisse und erotische Abenteuer im Blick. Aber die Ahnung, von hier abzustammen, stand auch hinter dieser Wanderbewegung, selbst wenn die Aufzeichnungen, die davon erhalten sind, nicht selten von einer schwer faßbaren Banalität sind; auch von einer nie erschütterbaren Arroganz, die, wohin sie auch blickt, nur Vulgarität, Aberglauben und Faulheit entdeckt.

Erst Winckelmann hat dem Italienerlebnis wieder Ernst und Pathos verschafft und nicht nur den Begriff der »Grand Tour« mit dem hohen Anspruch zur Deckung gebracht, den er erhob. Viel-

mehr hat er der Reise in den Süden auch den Charakter der Pilgerfahrt, wiewohl humanistisch verweltlicht, zurückgegeben. Es war immer Arkadien, was die romantisch bewegten Reisenden seit Goethe in Italien suchten, eine ursprünglichere Daseinsform, die zugleich Befreiung von der Schwere und Verbindlichkeit verhiess, mit der überall sonst die sozialen Normen auf den Menschen lasteten. Die Beobachtungen und Gedanken, in zahllosen, oft wie erlöst wirkenden Rechenschaftsnennungen festgehalten, offenbaren aber zugleich auch den inneren Widerspruch dieser Sehnsucht; weil niemand die Naivität und zugleich das Bewußtsein davon haben kann.

NOCH ZUM VORIGEN. Alexander Mitscherlich war konsterniert, als ich ihm vor Jahr und Tag von dem Plan eines Reisetagebuchs erzählte. »Was für ein lustiger Gedanke«, spottete er, »sich aus den Katastrophen des Jahrhunderts geradewegs in die Gefilde der Seligen zu retten.« Er konnte nicht begreifen, wie man noch immer im Stil der Bildungsreisenden des 19. Jahrhunderts nach Rom oder Neapel fahren könne. Er mißtraute dieser ganzen Tradition. Die Deutschen hätten sich aus Italien stets eine Phantasielandschaft zurechtgemacht. In allen »Italienischen Reisen« trete das Volk nur als fidel verarmtes Personal auf, und jedenfalls sei die deutsche Sehnsucht nach dem Süden immer blind oder gleichgültig gewesen für die Wirklichkeit gesellschaftlicher Zustände. Er erwähnte Goethe, von dem, wie so häufig, die irreführendsten Stichworte herkämen: Et in Arcadia ego. Immer nur die Sonne Homers, das milde Licht Lorrains und die Idolatrie mit der eigenen, aufgetriebenen Persönlichkeit. Alles Fluchtversuche, hatte er zum Schluß gesagt.

Aber vielleicht ist die gegenwärtige Vorliebe für das Gesellschaftliche nur eine andere Art der Blindheit. Und womöglich gehört zu allem Reisen seit zweihundert Jahren das Motiv der Flucht. Die englischen Aristokraten des 17. und 18. Jahrhunderts, auch Winckelmann oder der Baron von Riedesel, reisten noch irgendwohin; seit Goethe reist man von irgendwo weg. Aber man hat schon bessere Gründe dafür, als die Augen zuzumachen.

Auch soll man nicht übersehen, daß Arkadien, seit der Wiederentdeckung im Barock, weniger ein Flucht- als ein Vergänglichkeits-

motiv war. Sehnsucht nach den Ursprüngen, aber nie ganz frei von der pessimistischen Ahnung, daß alles immer so ende. Fuimus Troes. Da war vermutlich mehr Wirklichkeitssinn im Spiel als in der gegenwärtigen Besessenheit von der gesellschaftlichen Realität und all der angestregten Passion für die kleinen Leute.

SYRAKUS. Aus der Kathedrale strömt eine Menge schwarzgekleideter Menschen auf den in der Hitze liegenden Platz, viele Frauen darunter, die meisten in den sackartigen Kleidern sizilianischer Witwen und ein Tuch um den Kopf. Ein hochgewachsener Mann mit gewaltigem Körperumfang tritt ins Freie, setzt einen unansehnlichen Filzhut auf und bleibt inmitten der Leute stehen, die sogleich zurücktreten und einen Abstand aus Respekt und stummer Scheu um ihn bilden. Mit langsamen Bewegungen und während die Augen aus dem Schatten heraus über den Platz wandern, beginnt er, die Jacke aufzuknöpfen, die eng über den Leib spannt. Als sie zurückfällt, werden breite Hosenträger über dem Hemd sichtbar.

Plötzlich löst sich ein alter Mann aus den Umstehenden, stürzt auf den Gewaltigen zu und küßt ihm, einen Kniefall andeutend, die Hand. Halblaut spricht er dazu ein paar Worte. Dann verharrt er einen Augenblick, als erwarte er eine Anweisung. Doch der andere nimmt ihn überhaupt nicht wahr, und der alte Mann tritt wieder in die Menge zurück. »Bacio le mani!«, erläuterte Don Calicchio, »der traditionelle Gruß der einfachen Leute in Sizilien für die Hochgestellten.«

SYRAKUS. Mittags im Hotel, die Luft in dem kleinen Zimmer war schwer von Hitze und altem Naphthalin. Solche Leute wie der Mann vor der Kathedrale, hatte Don Calicchio gesagt, seien ins Heutige reichende Überbleibsel der Feudalzeit. Ihr Wille sei noch immer die oberste Gewalt. Sie regierten das Leben und den Tod. Wenn er den Satz höre, der Tod sei ein Herr aus Sizilien, denke er an Figuren wie ihn.

SYRAKUS. Am späten Nachmittag, als die Hitze nachließ, zur Villa Landolina. Die einstigen Gartenanlagen mußten dem Mu-

seum weichen, dem V. vorsteht. Modernistischer Bau, über den er sich leicht geniert äußert.

Im hinteren Teil des Grundstücks, dicht am Rande der noch offenen Baugrube, liegt August von Platen begraben, Germaniae Horatio, wie Graf Landolina ihm auf den Stein setzen ließ: Dem Horaz Deutschlands. Die Formel verdeckt, wie sehr er mit sich selber und seinem Land zerfallen war. Felix Mendelssohn schrieb nach einer Begegnung in Neapel, Graf Platen sei ein verschrumpfter, goldbebrillter Greis von fünfunddreißig Jahren, dessen Reden aus Schimpfereien über Deutschland bestanden habe. Auf dem Rückweg über das abschüssige Gelände versicherte der Kustode, daß Woche für Woche rund hundert Besucher kämen. Deutsche vor allem und romantische Engländer, wie er meinte.

Mit einem dieser Besucher geriet ich ins Gespräch. Er leitet im Fränkischen einen kleinen Familienbetrieb, vierte Generation, Herstellung von Kunstpapieren, und er hatte, um das Unternehmen weiterzuführen, vor geraumer Zeit das Studium der Alten Geschichte aufgegeben. Aber noch immer reiste er Jahr für Jahr ins Mittelmeergebiet und erwies sich als Kenner der Insel, bewandert auch in Abgelegenem.

Wir kamen auf den merkwürdigen Umstand, daß die Geschichte der Magna Graecia, der glanzvollen griechischen Tochtergründungen in Süditalien, weithin unbekannt geblieben und alles historische Interesse an der hellenischen Welt von Athen aufgezehrt worden ist. Das hat seine leicht erkennbaren Gründe. Athen wies in allem, was es hervorbrachte, über sich hinaus. Dennoch bleibt erstaunlich, daß Städte wie Agrigent, Selinunt oder Metapont nie über einen Randplatz im Bewußtsein hinausgelangten und selbst Syrakus allenfalls in einer Schillerschen Ballade weiterlebt. In Wirklichkeit besitzt es eine großartig bilderreiche Geschichte, war für die Dauer einer Epoche die politische, militärische und kulturelle Vormacht des Griechentums, stieß Athen aus der Geschichte, machte dem mächtigen Karthago zweimal erfolgreich die Herrschaft über Sizilien streitig und dehnte seine Besitzungen bis tief nach Kalabrien aus, ehe es gegen Ende des dritten Jahrhunderts von den Römern unterworfen wurde. »Aber Vergil und Ovid, immerhin, haben seine Größe gefeiert«, warf ich dazwischen. Doch

meine Zufallsbekanntschaft entgegnete geringschätzig: »Das ist nur literarischer Ruhm.«

Man kann aber fragen, ob es anderen als literarischen Ruhm überhaupt gibt. In den »Troerinnen« des Euripides wird dieser Gedanke auf die Spitze getrieben:

»Die Götter wollten also nichts als unsre Not, / Und unser Troja haßten sie wie keine Stadt: / Wir brachten fruchtlos Opfer. Doch, hätt' uns ein Gott / Nicht aus den Höhen in den Tod hinabgestürzt, / Wir lebten ruhmlos, kein Gesang verherrlicht' uns, / Durch den im Mund der Enkel unser Name lebt.«

AM RANDE. Siegte Rom, weil es die überlegene zivilisatorische Idee verkörperte? So verstand es das 19. Jahrhundert, das in geordneten und friedenssichernden staatlichen Bildungen den höchsten Ausdruck menschlicher Kultur sah. Selbst Mommsen blickte nicht ohne Geringschätzung auf die Griechen herab, die dazu unfähig waren.

Wir denken skeptischer. Zu den erkaufte Lehren der Epoche zählt, daß nicht immer der für höher gehaltene Gedanke sich behauptet. In den Auseinandersetzungen Roms mit Karthago, mit den Galliern, den Germanen und den anderen Randvölkern des Imperiums verhielt es sich wohl so. Mit den Griechen dagegen kommen die Zweifel.

Die Geschichte ist ohne Moral. Sie beugt sich auch der inferioreren Kraft und selbst dem Widersinn. Ich erinnere mich, wie mein Vater erzählte, man habe angesichts der Machtergreifung Hitlers, besonders aber nach den stupenden Erfolgen der ersten Regierungsjahre, mitunter das quälende Gefühl gehabt, nicht von einem rücksichtslosen Gegner, sondern von der Geschichte selber besiegt worden zu sein. Und während ringsum uneinnehmbar scheinende Machtbastionen einstürzten, Mauern lautlos niedersanken und so viele erbitterte Gegner von gestern dem neuen Mann mit Unterwerfungsgesten nahten, innen wie außen und Tag um Tag, sei bei den Zusammenkünften in irgendwelchen Hinterzimmern wiederholt der Argwohn aufgestiegen, ob man nicht den Wind eines übermächtigen historischen Prinzips gegen sich habe.

Besser mißtraut man solchen Eingebungen. Die einen reklamieren

den Gang der Geschichte für sich, um ihren anstößigen Triumphen den Schein und die Weihe des Unvermeidbaren zu geben. Die andern suchen den Niederlagen, die sie erlitten, der Schwäche und der Resignation, ein Stück des Stachels zu nehmen. Und auch die unendliche Masse der Anpassungswilligen hat ihre Gründe, die Geschichte übermächtig zu nennen. Aber wer kann sagen, er sei dabei gewesen?

SYRAKUS. Gegenüber der Bar, in der wir saßen, hatte ein Eisverkäufer seinen Karren aufgestellt, ein altertümliches Gefährt mit Speichenrädern, das an das Vorderteil eines Fahrrads montiert war. Er hatte einen Sonnenschirm über sich aufgespannt, der rundum mit Orangen und dem dunklen Blattwerk der Früchte dekoriert war. In die langgedehnte Mittelsilbe des »Gelati«, das unaufhörlich über den kleinen Platz hallte, flocht er kunstvolle, manchmal ins Falsett umschlagende Koloraturen ein. Nie endender Infantilismus des Südens. Das Eis holte er aus drei Behältern, die von hohen, kegelförmigen Hauben abgedeckt waren.

Das war einer jener Wagen, wie sie früher auch durch unsere Straßen kamen. Erst in solchen unvermuteten Wiederbegegnungen gerät ins Bewußtsein, was alles, ganz unvermißt, aus dem Bild der Städte verschwunden ist.

SYRAKUS. Auf der Straße treffe ich Barbaro L., den Viseur unter den Freunden des Ingenieurs. Jedes Jahr verbringt er einige Wochen in Monte Carlo, von wo er mit einer Unzahl exzentrischer Geschichten zurückkehrt: über Liebestragödien, Bankrotteure, Hochstapler sowie haarsträubende Obszönitäten, mit denen er die Runde für den Rest des Jahres unterhält.

Aber seine Freunde bezweifeln alles, es sei zu nah an billigen Romanen, meinen sie, und in Wirklichkeit fahre er nur zu Verwandten auf ein Dorf bei Taranto. Aus der kurzen Unterhaltung blieb mir der Satz in Erinnerung: »Wo vom Vermögen, von der Frömmigkeit und der ehelichen Treue die Rede ist, darf man nie mehr als die Hälfte für bare Münze nehmen.«

IM HINTERLAND VON SYRAKUS. Es gibt hier einen sattblauen Himmel, und davor, die Hänge hinauf, karstiges Gestein, dessen Grau die andere vorherrschende Farbe ist. Etwas tiefer, wo in schwarzen Flecken die Macchia einsetzt, beginnt manchmal eine Schaftrift: zwei flache, aus Feldstein gezogene Mauern, die steil nach unten laufen. Im Vordergrund, über verholzten Stämmen, das Gespinst von Olivenzweigen, das am Abend, beim Bleicherwerden des Himmels, als erstes die dunklen Farben annimmt, als sei es dem, was bald alles zudeckt, stets einen Schritt voraus. Daneben Kakteen, von denen dürres Gras herabhängt, und zur Seite ein paar eingestürzte Bretterbuden. Im Umkreis liegen Blechdosen, Ölpapier und Plastikfetzen. An einem Stall in Sprühschrift die Losungen: »Viva Gaddafi!« Und darunter: »Non piangeremo mai!«. Wir werden niemals weinen!

SYRAKUS. Die Reisenden der Grand Tour, die noch in der alten Welt beheimatet waren, haben die Stadt mit einer Ergriffenheit aufgesucht, die heute mehr rührt als der Gegenstand, dem sie galt. »Seit der Einfahrt in Rom«, schrieb einer von ihnen, »hatte uns kein so gewaltiges Gefühl durchdrungen als jetzt, da wir die traurige Öde durchritten und die toten Klippen, wo sonst das Brausen der größten Stadt der Welt ertönte, sowie den blauen Guß des Hafens vor uns liegen sahen.«

Die Insel Ortygia schließt und teilt das Meeresbecken vor der Stadt und bildete, zusammen mit vier landeinwärts gelegenen Städten, das alte Syrakus. Der Tyrann Dionysios baute nicht nur die Insel zu einer gewaltigen Bastion aus, von der er die Stadt beherrschte und überwachte. Vielmehr errichtete er an ihren Grenzen auch Türme und Bollwerke, die durch eine fast dreißig Kilometer lange Mauer zu einem ausgedehnten Festungssystem verbunden waren. Eine breite Prachtstraße, über einen Damm errichtet, führte vom Apollotempel auf der Insel durch ein fünf bogiges Tor hinüber zur Agora und in die Stadt.

Nur wenige Spuren sind noch da, die der Vorstellung weiterhelfen. Und aus dem verödeten Kleinen Hafen, der konfusen Gegenwarts-silhouette von Häuserfassaden, Schuppen und rostigen Fangbooten, steigt das Bild des alten Syrakus herauf: die schimmernde, wenn